

Bernhard Breuing

Das Gymnasium Dionysianum in Rheine – ein Kompromissbau mit Charakter

Das Dionysianum – ein Schulgebäude mit imaginativer Kraft

Wer das Dionysianum in Rheine besichtigt, begreift sofort, weshalb dieses Gymnasium schon bald nach seiner Errichtung im Jahre 1909 „als das schönste und zweckmäßigste in ganz Westfalen bekannt war.“¹ Denn auch, wenn man diesem Geschmacksurteil des ehemaligen Dionysianers Anton Aulke nicht sogleich zustimmen möchte, wird man kaum bestreiten, dass der massige Bau mit seiner farbenreichen Innenausstattung auf seine Besucher einen enormen Eindruck

macht (vgl. Abb. 1). Genau so stellt man sich ein idealtypisches wilhelminisches Gymnasium vor. Wer den Film „Die Feuerzangenbowle“ gesehen hat, glaubt hier die Kulisse zu finden.

Woran aber liegt es, dass dieses Bauwerk eine so nachhaltige Wirkung entfaltet? Was ist seine besondere Eigenschaft?

Ein wesentlicher Grund für die imaginative Kraft des Dionysianums ist sicher seine architektonische Qualität. Die Tatsache, dass an der originalen Bausubstanz bis heute kaum Veränderungen vorgenommen werden mussten, lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass

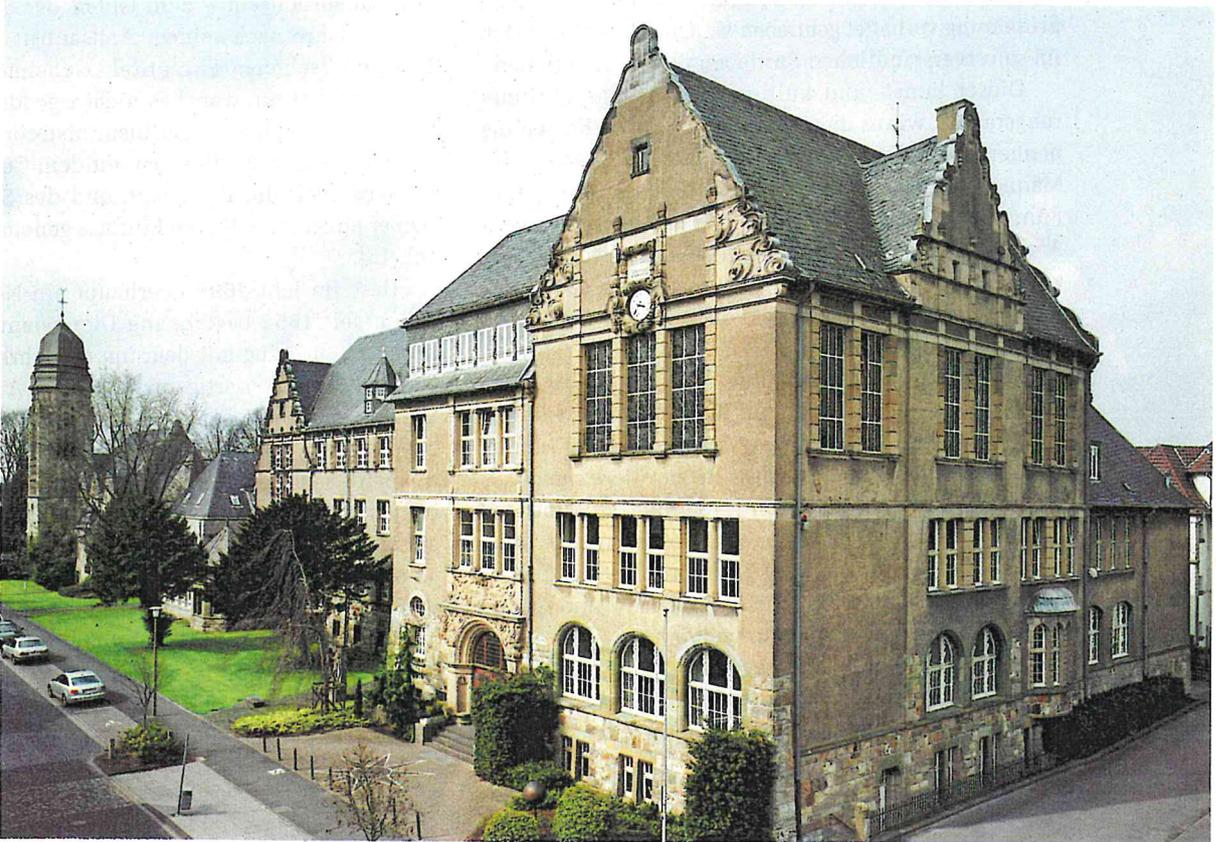


Abb. 1: Das Gymnasium Dionysianum in Rheine – Blick von Südosten

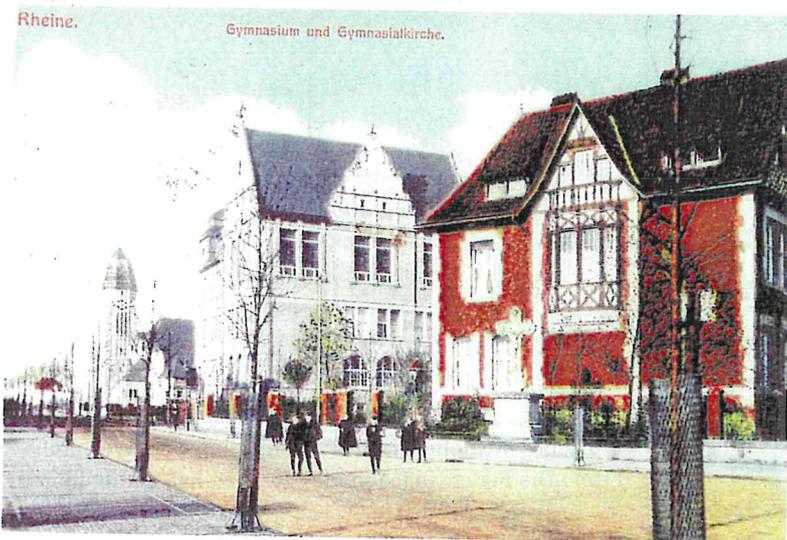


Abb. 2: Zum Vergleich: Dionysianum und Direktorenvilla, 1912

Aulkes Urteil sich auch nach Jahrzehnten noch als richtig erweist. Das Dionysianum zählt in der historischen Rückschau „zu den bedeutendsten Schulbauten der späten Wilhelminischen Epoche in Westfalen“ (Rudolf Breuing, 2007)², und seine künstlerische Qualität findet ihren Widerhall in der Intensität, mit der das Gebäude bis heute seinen ehemaligen Schülern und Lehrern in der Erinnerung verhaftet geblieben ist. Qualität erweist sich im selbstverständlichen Fortleben über Generationen.

Dieser kunst- und kulturgeschichtliche „Erinnerungsraum“, wie es die moderne historische Forschung nennen würde, geht auf das Zusammenwirken zweier Männer zurück, des prominenten Schulleiters Anton Führer und seines ehemaligen Schülers, des jungen Architekten Josef Franke. Beider nachhaltigstes Lebenswerk ist der Schulneubau aus dem Jahre 1909, der durchaus als Neugründungsakt des alten Dionysianums von 1658 zu verstehen ist.

Aus einem in langen Jahren der Planung und Planungsrevision ausgehandelten Kompromiss zwischen den Vorstellungen dieser ungleichen Männer, deren ästhetische Ideale an der Schwelle zur Moderne generationsbedingt weit auseinander klaffen mussten, ist ein Gebäude hervorgegangen, dessen besonderer Reiz sich in einer stimmigen, aber nicht bruchlosen Kombination aus Tradition und Moderne, Pragmatik und Ästhetik, Eigenwille und Konvention entfaltet.

Der Schlüssel zu dem besonderen Charakter des Dionysianums liegt in dieser Entstehungsgeschichte. Sie soll im Folgenden nachgezeichnet werden.

Ein „neues“ Gymnasium für Rheine: Der Neubau von 1909 und seine Entstehung

Es ist auffällig, dass der Plan zum Neubau des Gymnasium Dionysianum auf einen noch relativ jungen, frisch nach Rheine versetzten Direktor zurückgeht, der seine Schulleitungserfahrungen an einem Realgymnasium gesammelt hatte. Anton Führer, der kleine Sauerländer mit dem höflich autoritativen Führungsstil,³ promovierter Gräzist, Latinist und Germanist, hatte in Berlin, Hamburg, Münster und dem Ruhrgebiet Großstadterfahrung gesammelt, bevor er nach Rheine kam. Dieser neue Schulleiter hatte Besonderes im Sinn. Bezeichnend für seinen Anspruch, aber auch sein Durchsetzungsvermögen ist die Tatsache, dass er nur einige Monate nach seinem Amtsantritt das Bauprojekt „Dionysianum“ aus der Taufe hob und die Stadt sich sogleich veranlasst fühlte, für diese neue Persönlichkeit an der Spitze des Gymnasiums eine repräsentative Direktoren dienstwohnung im Stil der neueren Rhei ner Fabrikantenvillen zu errichten (Abb. 2). Das preußische Amtsverständnis – der Gymnasiallehrer als Erzieher der Führungsschicht, der deshalb selbst zur Führungsschicht gehörte – hatte in der westfälischen Provinz Einzug gehalten! Und der neue Schulleiter löste seinen Führungsanspruch ein – zum Guten der Stadt. Wenn er wenige Jahre nach seinem Amtsantritt in Rheine den hoch angesehenen Ehrentitel „Geheimer Studienrat“ verliehen bekam, war dies nicht irgendeiner persönlichen Beziehung zum Kultusministerium geschuldet, sondern seinen Verdiensten auf dem Gebiet der Fachwissenschaft, der Pädagogik und des Schulbaus, auf den er einen erheblichen Einfluss genommen zu haben scheint.

Dass im Jahr 1899 überhaupt ein Neubau für das schon seit 1658 bestehende Dionysianum in Rheine nötig schien, hing mit dem um die Jahrhundertwende beinahe explosionsartig zunehmenden Andrang auf die Gymnasien zusammen. Die Gründe dafür lagen nur in zweiter Linie im Bevölkerungswachstum, das sich ohnehin bereits verlangsamte. Viel mehr dürfte die Ursache in dem stetig steigenden Wohlstand zu suchen sein, der in der Phase der Hochindustrialisierung einer zunehmenden Zahl an Deutschen die Teilhabe am gesellschaftlichen Aufstieg durch Bildung ermöglichte. Was den Zuspruch zum Gymnasium unmittelbar nach 1900 noch verstärkte, war die gesteigerte Wertschätzung, die der humanistischen Bildung von den gesellschaftlichen Eliten entgegengebracht wurde. Dies geschah parado-

kerweise gerade in demjenigen Moment, als durch königlich preußische Ordre 1893 zunächst der lateinische Abituraufsatz abgeschafft und nur wenige Jahre später die Abschlüsse der naturwissenschaftlich-neusprachlichen Realgymnasien und Oberschulen mit dem Abitur egalisiert wurden. Diese Erleichterungen steigerten den Drang der bürgerlichen Führungsschichten zu einer Schulform, die eine elitäre Abgrenzung gegenüber nur formal als gleichwertig betrachteten Bildungswegen versprach, anstatt ihn auf andere Schularten umzuleiten. Eine enorme Ausweitung der Bildungsbeteiligung und eine weitere Aufwertung der Gymnasien waren die Folge. Weil aber auch die technische und neusprachliche Bildung der Eliten in einer industriellen Großmacht wie dem Deutschen Reich nicht mehr hinter der für politisch-administrative Führungspositionen als notwendig erachteten geisteswissenschaftlichen Bildung vernachlässigt werden durfte, mussten die Gymnasien insbesondere im ländlichen Raum ihre Angebotspalette erweitern.

Anton Führer hatte diesen gesellschaftlichen Trend offenbar frühzeitig, noch bevor Wilhelm II. 1900 dem zunehmenden öffentlichen Druck zur Ausweitung der Bildungsgänge und Angleichung der Abschlüsse nachgab, als unumkehrbar erkannt. Er erwies sich dabei als vorausschauender, selbständiger Kopf. In einem Bericht an das Schulkuratorium benannte er als die „*hauptsächlichsten Übelstände*“ des alten Schulgebäudes neben der Enge der Klassenzimmer auch die Tatsache, dass ein Zeichen- und ein Physiksaal fehlten und kein genügender „*Spielplatz für die Schüler*“ vorhanden war.⁴

Ein Schulneubau war ein Projekt, das sowohl die Kommune als auch die staatliche Schulverwaltung vor erhebliche finanzielle Probleme stellen musste. Es ist mithin erstaunlich, dass sich die Rheinenser im Gegensatz zum benachbarten Osnabrück, wo ebenfalls ein vergleichbar großes Gymnasialbauprojekt anstand,⁵ nicht damit beschieden, ihr Bauvorhaben mit einem vielleicht preisgünstigeren lokalen Architekten zu realisieren, sondern bereit waren, das Projekt auf eine sichere Basis zu stellen. Am 9. Dezember 1903 wurde daher vom Rat ein reichsweiter Architektenwettbewerb mit hoch dotierten Preisen ausgelobt.

Die Anforderungen, die darin an das neue Gebäude gestellt wurden, verraten die Handschrift einer fachmännisch besetzten Kommission, in der Anton Führer als selbstbewusster progressiver Altphilologe offenbar eine federführende Rolle einnahm.⁶ Die Verbindung von Tradition und Moderne scheint für ihn dabei eher eine

Selbstverständlichkeit als ein Problem gewesen zu sein.

Die neu zu entwerfende Schule sollte zwölf Klassenzimmer mit genügend Bewegungsraum für die einzelnen Schüler erhalten (1,25 qm/Schüler), außerdem eine große Aula und eine ebenso große Turnhalle, einen Zeichensaal mit dem für gute Sicht besonders geeigneten Nordlicht, einen Physiksaal mit Sammlungsraum sowie eine Schüler- und eine Lehrerbibliothek. In technischer Hinsicht war zu berücksichtigen, dass die Außenmauern nach Norden und Westen zur besseren Isolierung als Hohlmauern angelegt werden sollten, verbunden mit einer Zentralheizung. Auch auf eine komfortable Breite der Flure wurde „*besonders Wert gelegt*.“ Das Bauvolumen wurde mit 250.000 Mark stattlich bemessen.⁷

Neben diesen anspruchsvollen technischen und pädagogischen Anforderungen bestand die gestalterische Hauptaufgabe für die Architekten darin, ein Gebäude im Stil der „*deutschen Renaissance in einfachen Formen*“⁸ zu entwerfen.

Der Baustil: „Deutsche Renaissance“

Was ein Architekt darunter zu verstehen hatte, war ein in der Baumassengruppierung, der Material- und Farbwahl variationsreicher Baustil, bei dem alles Artifizielle zugunsten von „*Materialehrlichkeit*“ vermieden werden sollte. Man erhoffte sich davon eine gemüthlichere Stimmung, als man sie der Neogotik oder der italienischen Neorenaissance zuschrieb, die man mittlerweile entweder als zu französisch-kühl oder als zu gleichförmig betrachtete. Die Vorbilder für diesen neuen „deutschen“ Stil glaubte man im deutschen Renaissance-Bau der Dürerzeit und dessen regionalen Varianten zu finden. Als seine Leitmotive, die man dem Schlossbau des 16. Jahrhunderts entlehnte, galten unterschiedlich große Seitenflügel, Steinpfostenfenster, geschweifte Dreiecksgiebel, spitze oder gerundete Turmhelme, verschiedenfarbige Steine und insgesamt eine asymmetrisch-kontrastreiche Gestaltung.

Darüber hinaus musste ein Architekt, der erfolgreich an dem Wettbewerb teilnehmen wollte, natürlich die aktuelle Spezialdiskussion um den Schulbau beachten. Fachkreise verlangten hier zunächst eine an ästhetischen, nicht mehr wie bisher verkehrstechnischen Gesichtspunkten orientierte Wahl des Bauplatzes – vorzugsweise im Grünen am Rande der Stadt, wie es auch dem allgemeinen städtebaulichen Trend der Gartenstadtbewegung entsprach.⁹ In Verbindung damit favo-

risierte man eine helle, luftige Raumgestaltung. Auf jeder Etage sollte möglichst nur eine Reihe von Klassenräumen entlang eines Außenflures angeordnet werden, um für gute Lichtverhältnisse und Ruhe in den Fluren zu sorgen. Schließlich sollten die Flure und Hallen mit pädagogisch und vor allem ästhetisch wertvollen Kunstwerken ausgestattet sein – in der Praxis musste dies auf gute Kopien von Werken berühmter Meister hinauslaufen. Davon unberührt sollte das Bauwerk einfach gehalten sein – übermäßige Farbigkeit und Dekoration waren zu vermeiden. Dies legte zusammen mit der Notwendigkeit, für eine aktuelle technische Ausstattung zu sorgen, eine Beschränkung auf eine sachdienliche Bauweise nahe. Für die Außengestaltung empfahl der angesehene süddeutsche Architekt Theodor Fischer einen farbigen Putz anstelle der in Norddeutschland üblichen „*ledergelben oder kalt-roten Backsteinkästen*“.¹⁰

Die Vorgaben der „Deutschen Renaissance“ ließen sich mit diesen neuen architekturtheoretischen Trends im Allgemeinen problemlos vereinen, da man fachlicherseits nichts dagegen einzuwenden hatte, den Schulbau durch eine abwechslungsreiche Baumassengruppierung und maßvolle Dekoration an den Giebeln und Portalen der Schauffassaden sowie den repräsentativen Innenräumen wie Eingangshalle, Treppenhaus und Aula stimmungsvoll zu beleben, solange Übertreibungen vermieden wurden.

Strittig blieb allerdings, welches Maß an Variation ein Gebäude vertragen könne. Dies betraf den Grad an Farbigkeit, Ornamentierung und Asymmetrie. Die preußische Bautradition neigte zu nüchterner Zurückhaltung, während die Vorbilder aus dem niederländisch-niederrheinischen und süddeutschen Raum eher Starkfarbigkeit und einen hohen Grad an Asymmetrie nahe legten. Letztere hatten die Bautradition im katholischen Westfalen stark beeinflusst, während im benachbarten protestantischen Weserraum eine nüchternere Tradition vorherrschte.

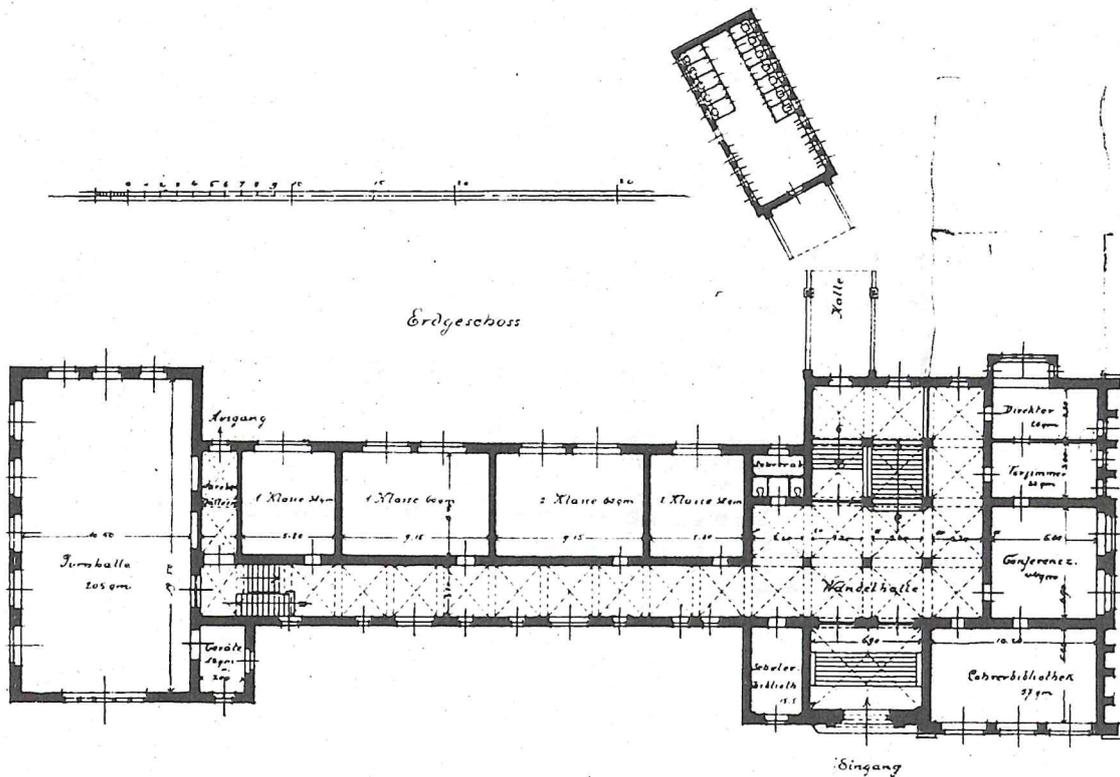
Dass den Auftraggebern aus Rheine in dieser Frage keine eindeutige Richtung vorschwebte, geht aus dem Ausschreibungstext hervor, der einerseits wünschte, das Gebäude solle „*einfach, aber würdig gehalten sein*“, und andererseits bestimmte, es werde „*am zweckmäßigsten in Ziegelrohbau zu entwerfen sein, vielleicht unter Mitverwendung von Sandsteinen*“¹¹, womit offenbar an die heimische, aus Münster oder vom Niederrhein her bekannte, lebhaftere und farbigere Variante gedacht war.

Der Ursprungsentwurf für das neue Gymnasium

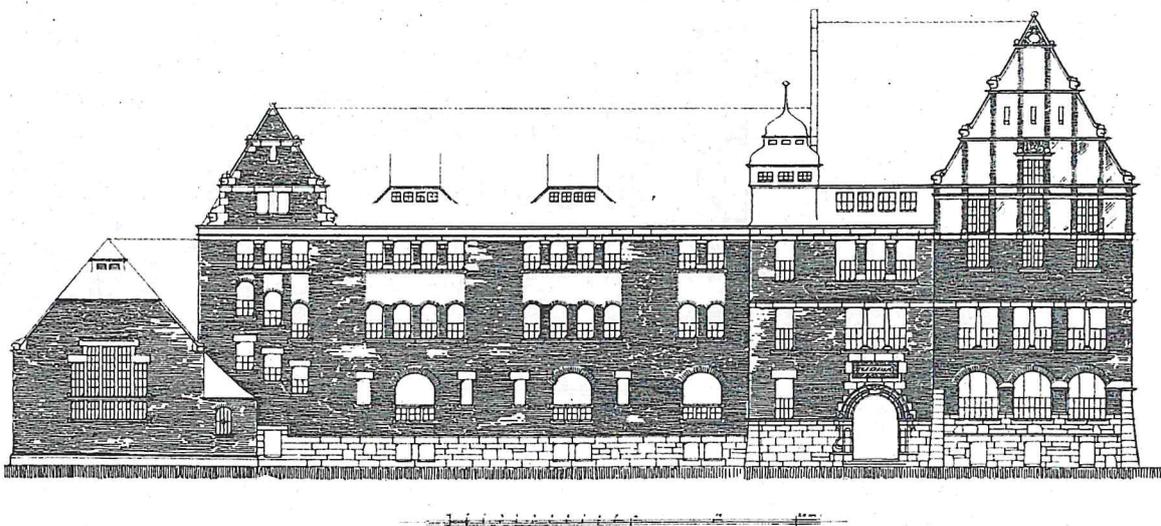
Auf die Ausschreibung gingen nach nur vier Monaten nicht weniger als 154 Wettbewerbsbeiträge ein – angesichts des enormen avisierten Bauvolumens eine Resonanz, die nur auf den ersten Blick überraschen kann.

Von den in die engere Wahl gezogenen 41 ausschreibungskonformen Entwürfen konnte allerdings keiner die anscheinend im Detail doch recht präzisen Vorstellungen der Jury voll zufrieden stellen. So vergab man keinen ersten, dafür aber zwei zweite Preise, die sich vor allem in einem Punkt unterschieden: Der Entwurf des Düsseldorfer Architektenbüros Verheyen & Stobbe hatte die auch von allen anderen Wettbewerbsteilnehmern bevorzugte Ausrichtung des Gebäudes in die Tiefe des Grundstücks gewählt, während der Konkurrent Josef Franke aus Wattenscheid in seinem programmatisch „*klipp und klar*“ genannten Entwurf als einziger die volle Breite des Grundstücks zu nutzen beabsichtigte und eine Ausrichtung als Zweiflügelanlage entlang der Straße vorschlug (Abb. 3).

Darüber hinaus sollte Frankes Gebäude optisch in drei Trakte zerfallen, einen höheren Haupttrakt mit Aula, Verwaltung, Bibliothek und Hauptfassade, einen niedrigeren Klassentrakt, dessen Flure zur Straße, dessen Räume aber nach Norden, zum ruhigeren Hof hin weisen sollten, und die Sporthalle als linken Seitenflügel (Abb. 4). Frankes Entwurf hatte damit gegenüber allen anderen Plänen drei offensichtliche Vorzüge: Zum einen erfüllte er die Forderung nach dem günstigen, weil schattenfreien Nordlicht für *alle* Klassenräume, während die anderen Entwürfe Ostlicht vorsahen, das zwar schön hell leuchten, aber im Sommer auch arg blenden und den Schweiß auf die Stirn der Schüler treiben kann. Zum anderen wirkte das Gebäude durch seine gestreckte Baugruppenordnung nach außen hin wesentlich größer, als es die Konkurrenzpläne erscheinen ließen – eine Gestaltung, die man „*bei aller Einfachheit malerisch und wirksam*“¹² fand. Zum dritten schuf Frankes Plan durch Verzicht auf einen vorgelagerten Schulplatz eine erheblich größere Spielfläche im Innenhof. Während Stobbes Entwurf den Preisrichtern mit seiner stark an der niederländisch-niederrheinischen Renaissance orientierten Architektur – hier ist besonders auf die tympanongedeckten großen Fenster und den stark dekorierten Doppelgiebel hinzuweisen – künstlerisch besser gefallen zu haben scheint, wurde an Frankes Vorhaben neben dessen Funktionalität offensichtlich auch die bessere Anlage der Repräsentationsräume geschätzt. Lehrerber-



1. 3: Der Grundriss des Dionysianums nach Frankes Wettbewerbsentwurf von 1904



1. 4: Die Straßenfront nach dem Ursprungsentwurf von 1904

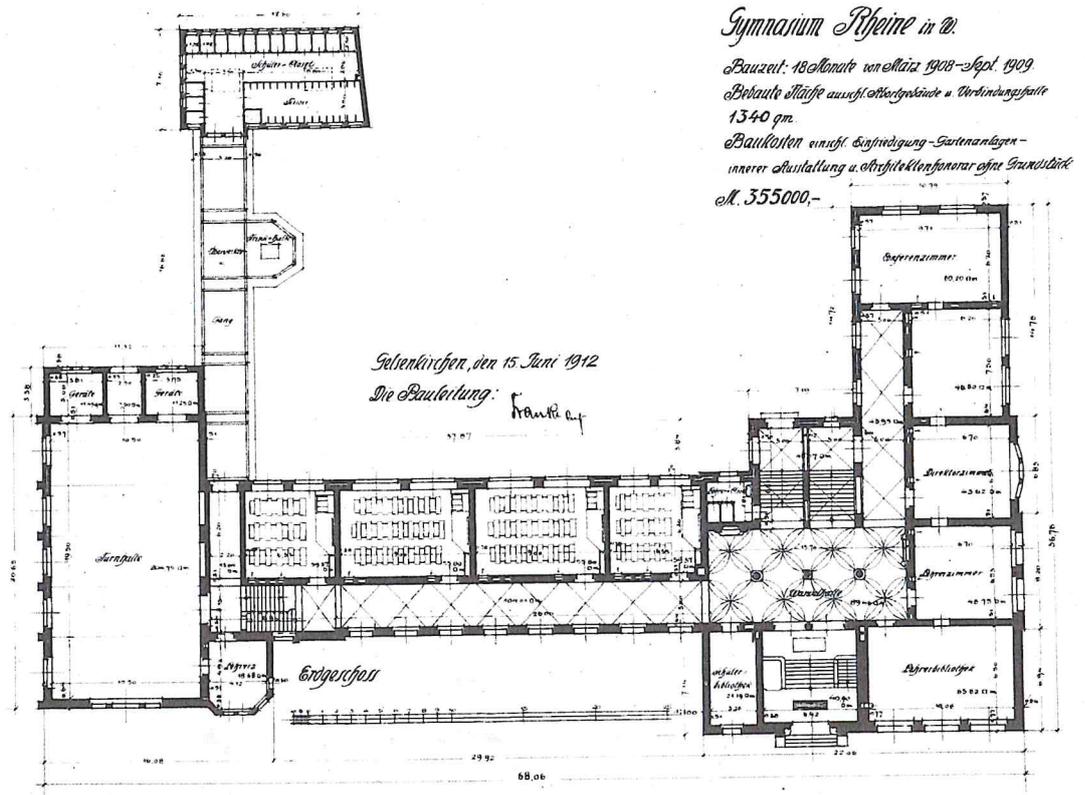


Abb. 5: Der endgültige Bauplan von 1907/1908

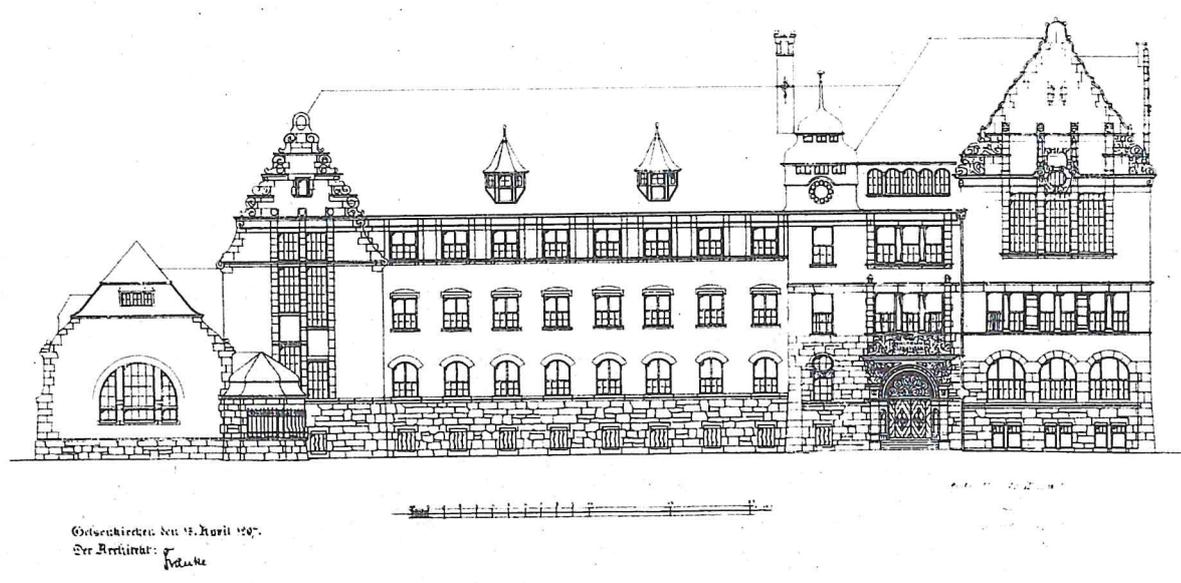
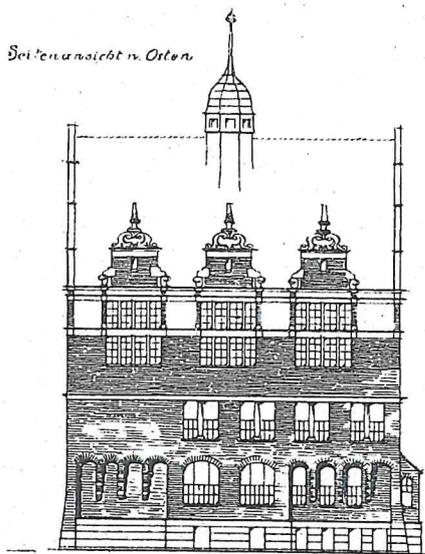


Abb. 6: Die veränderte Straßenseite mit regelmäßiger Fensterfront (Bauplan von 1907)



b. 7: Der Ostflügel (Ursprungsentwurf)

othek und Direktorenzimmer sollten direkt zugänglich in, und die ohnehin schon große Aula konnte bei darf noch erweitert werden.¹³ Die Argumente, die hießlich zur Beauftragung Frankes führten, waren so überwiegend pädagogischer Natur und dürften mit auf Anton Führer zurückgehen. Ob es in diesem Zusammenhang auch eine Rolle spielte, dass der junge Architekt Josef Franke als ehemaliger Schüler Führers dessen Wattenscheider Zeit auf die Fürsprache seines Lehrers bauen konnte, gehört in das Reich der Vermutungen. Jedenfalls enthält das Preisrichterurteil lediglich die Feststellung, dass Frankes Entwurf „vorausichtlich zur Ausführung gelangen“¹⁴ werde. Eine genaue Begründung für das letztendliche Ausscheiden Stobbes sucht man vergebens.

Franke konnte seinen Bauplan jedoch keineswegs in die Tat umsetzen. Hierfür war nicht nur die vorzeitige Amtsführung der preußischen Staatsbauverwaltung verantwortlich, die mit der Erteilung der Baugenehmigung auf Grund finanzieller Bedenken zögerte.

Vielmehr hätte die Preisrichterkommission mehrere Änderungen angemahnt, bevor der Entwurf realisiert werden durfte, zu denen im Laufe der Planungsrevidierungen noch weitere hinzukamen. Die folgenreichste betraf die Größe des Gebäudes. Hatte man nämlich im Jahre

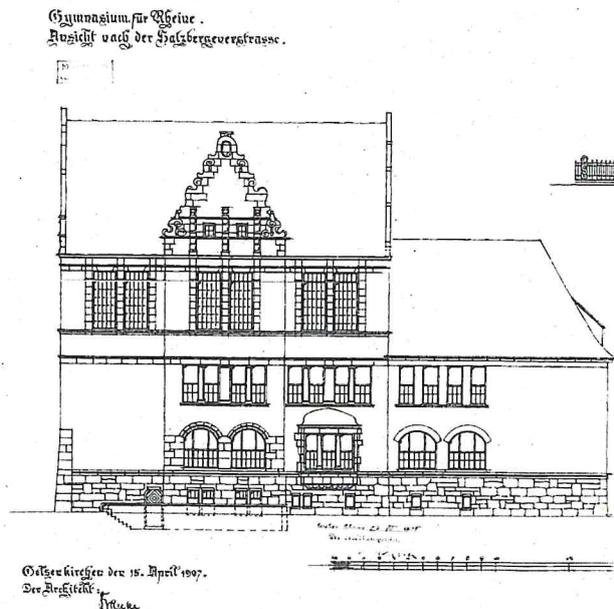


Abb. 8: Der Ostflügel (Bauplan von 1907)

1903 noch zwölf Klassenräume für ausreichend gehalten, so ging man bereits vier Jahre später von einem erheblich größeren Bedarf in Höhe von sechzehn Räumen aus – ein sicheres Indiz dafür, dass der preußische Drang zum Gymnasium auch auf Rheine durchschlug. In diesem Zusammenhang wurde auch die schon von Anfang an eingeplante Erweiterung der Aula unumgänglich. Ästhetisch gesehen betraf der schwerwiegendste Eingriff der Kommission Frankes Gestaltung der Straßenfront, die man „befremdlich“ fand.¹⁵ Man meinte nämlich, dass die „wechselnde Fensterform ... den Flur [des Klassentraktes] nicht genügend zum Ausdruck“ brächte. Offensichtlich war die Kommission, die aus älteren Herren bestand, noch nicht bereit für die Vollform der „Deutschen Renaissance“, die eine asymmetrische Anordnung geradezu verlangte. Die regelmäßigen großflächigen Fensterfronten des Düsseldorfer Entwurfs von Stobbe hatten ihnen anscheinend besser gefallen (Vgl. Abb. 4 und 6).

Entwurfsrevision und Endfassung des Bauplans

Die zahlreichen weiteren Änderungen, die Franke in mehreren revidierten Entwürfen auch während der Bauphase noch vornahm, werden verständlich angesichts

der Tatsache, dass es sich beim Dionysianum um das erste große Bauprojekt eines noch unerfahrenen Architekten handelte, der darin offensichtlich die mannigfachen künstlerischen und technischen Anregungen verarbeitete, die er gerade an der Berliner Hochschule, aber wohl auch in den zahllosen Neubauten seiner Heimatregion, des Ruhrgebiets, erhalten hatte.

Vergleicht man Frankes Ursprungsplan von 1904 mit dem zur Ausführung gelangten Bauplan von 1907 (Abb. 5, 6 und 8), dann fallen sogleich etliche Änderungen auf, die für das charakteristische Erscheinungsbild des Dionysianums entscheidend geworden sind.

Das Gesamtkonzept des Bauwerks blieb durch die Änderungswünsche zwar unberührt, doch war Franke vor die nicht geringe Aufgabe gestellt, die vier zusätzlich geforderten Klassenräume im Gebäude unterbringen zu müssen. Da sich eine Verlängerung des Klassentraktes verbot – das Baugrundstück war ja bereits auf der ganzen Breite verplant –, konnten diese nur durch einen Anbau an der Nordseite gewonnen werden. Die klare Struktur des Gebäudes wurde dadurch allerdings empfindlich gestört (vgl. Abb. 9) Ließen sich im ersten Obergeschoss zwei weitere Klassenräume nach Norden heraus noch ohne Probleme anhängen, so musste man im Untergeschoss die vernünftige Trennung in Verwaltungs- und Klassentrakt aufgeben (Vgl. Abb. 3 und 5). An der Stelle, wo sinnvollerweise das Direktorenzimmer mit Erker und Blick zum Schulhof eingeplant gewesen war, entstand nun ein großer Konferenzraum. Das Direktorenzimmer rückte dadurch an die Ostseite und ermöglichte dem Schulleiter zwar noch immer die Kontrolle über die zu spät Kommenden, doch die Vorgänge auf dem Pausenhof konnte er nun nicht mehr beobachten. Seinen Erker sollte er gleichwohl bekommen, und so konstruierte Franke als Ausgleichslösung den so unorganischen Runderker an der rechten Seite des ehemaligen Haupttraktes (Abb. 10). Da der Anbau – wohl aus Kostengründen – nicht zur vollen Höhe des Dachfirstes des Haupttraktes hochgezogen werden konnte, musste der Architekt hierfür eine Lösung finden, die den Übergang sanft gestaltete und zugleich den Charakter des Haupttraktes als eines zweigiebeligen Renaissancebaus bewahrte. Franke entschloss sich zu einer Gebäudeerweiterung, die er durch ihre stilistische Andersartigkeit und Simplizität sowie dadurch, dass er sie ohne technische Not etwa einen Meter hinter die Wand des Haupttraktes zurückspringen ließ, als minderwertigen Gebäudeteil markierte. Immerhin geriet durch diesen Anbau der Charakter des gesamten Bauwerks als Zwei-



Abb. 9: Der Anbau an der Nordseite des Dionysianums

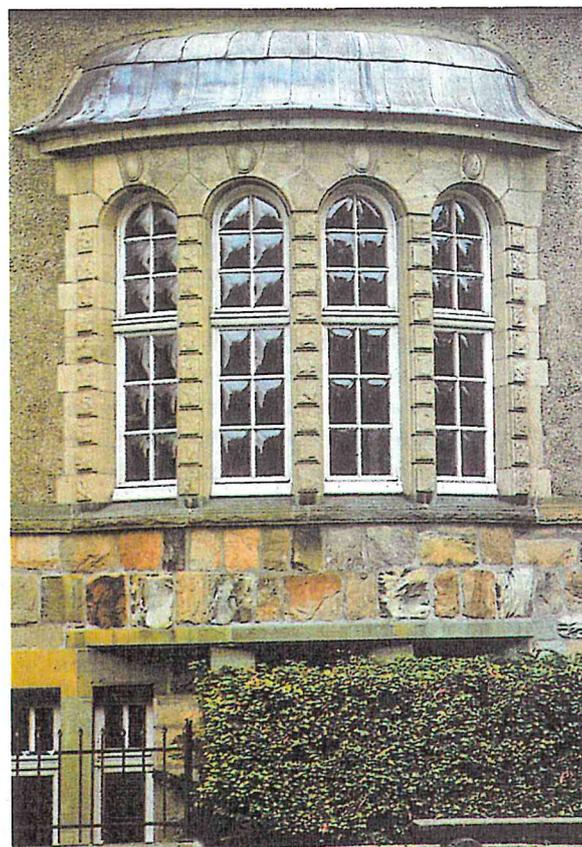


Abb. 10: Der Erker des Direktorenzimmers an der Ostseite



Abb. 11: Die Straßenansicht des Dionysianums kurz nach der Fertigstellung

gelanlage ins Wanken, der im Grundriss von 1904 schon so klar hervorgetreten war, denn nun hatte der Verwaltungstrakt eindeutig das Übergewicht in der Bauweisenverteilung erhalten. Die Turnhalle verlor durch diese Änderungen ihre Rolle als Gegengewicht zum rechten Gebäudeflügel und wurde optisch zum Anhängende degradiert.

Glücklicherweise konnte die Erhöhung des Dachstuhls im Haupttrakt gelöst werden, denn dadurch ließ sich der Übergang von der größeren Dachhöhe des Haupttrakts zu dem niedrigeren First des Längsflügels leichter gestalten. So konnte Franke nun durch die Verbindung mittels des Walmdaches geschickter als im Ursprungsplan zwischen diesen beiden Flügeln vermitteln (Vgl. Abb. 4 und 6). Die tiefer gelegte Dachkante leitete jetzt bereits zu niedrigeren Geschossdecken an der Längsseite über. Dies war nötig geworden, weil Franke die Fensterfront im Erdgeschoss der Aula verändert hatte. Er hatte sie gegenüber dem ersten Entwurf an das Format der Fenster an der Ostfassade angepasst und dadurch eine Vergrößerung der Fensterfläche und eine Verbesserung des Lichteinfalls der Aula erreicht. Zugleich rückten die Fenster an der Ostfassade dadurch deutlicher als ursprünglich ins Zentrum der Wand, sodass sich die Fassade nun vom Erdgeschoss zum Giebel hin durch die Anordnung der Fensterpyramidal zu verjüngen scheint, was optisch eine Entlastung des Gebäudes in die Höhe bewirkt (Abb. 1).

Durch die Anpassung der Fensterformate an beiden Enden vereinheitlichte sich das Erscheinungsbild von

Haupt- und Ostfassade, sodass sich nun die besondere Größe der Aula als eines zusammenhängenden Raumes auch nach außen abbildete.¹⁶ Bei dem aus der Stadt kommenden Besucher verstärkt dies den Eindruck, vor einer mächtigen Gesamtfassade zu stehen statt vor einer in zwei kleinere Hälften geteilten Wand.

Die Vereinheitlichung der beiden Schauseiten trieb Franke dadurch weiter voran, dass er die ursprünglich vorgesehenen drei kleineren, in niederländischer Manier stark geschweiften Giebel über den Aulafenstern an der Ostseite (Abb. 7) zugunsten eines einzigen, großen und weniger geschmückten Giebels aufgab, der in seiner Gestalt nun mit dem Giebel an der Portalseite korrespondiert (Abb. 8). Die Anklänge an niederländisch-niederrheinische Vorbilder reduzierte er weiter, indem er den Giebel an der Portalseite nicht mehr in Gefachen gliederte, sondern als einheitliche Fläche behandelte.

Die wirkungsmächtigste Veränderung gegenüber seinem Ursprungsplan hat Franke jedoch erst sehr spät, während der Bauphase, vorgenommen, als er vorschlug, die Fassadenverkleidung nicht mehr in der geplanten regionaltypischen Mischung aus rotem Backstein und gelbem Sandstein zu gestalten, sondern sie in einem granit- oder betonähnlichen grau schimmernden Kiesputz in Kombination mit verschiedenartigen grünlichen Natursteinen auszuführen, wie sie im Südwestfälischen üblich sind. Passend dazu sah er nun eine Schieferbedachung vor, die Anton Führer aus dem heimischen Sauerland vertraut war. Damit gab er nicht nur die Ori-

entierung an der regionalen Variante der deutschen Renaissance endgültig auf, sondern er entschloss sich zu einer Farbgebung, die der notwendigen Vergrößerung der Baumasse entsprach: Aus dem ursprünglich geplanten warmfarbigen, mittelgroßen, anheimelnden Haupttrakt in kleinteilig gegliedertem, verspieltem niederländischem Renaissance-Stil war ein massiver, großflächig gestalteter, burgenartiger Blockbau geworden, der seine beeindruckende Wirkung bis heute nicht verfehlt.

Ob dies eine Entwicklung zum Besseren gewesen ist, mag man sich fragen. Womöglich verbirgt sich dahinter ein Wandel im Zeitgeschmack, der mehr und mehr nach massiger, technisierter Größe verlangte. Ganz sicher stellten die Veränderungen aber einen konsequenten Umgang mit den Sachzwängen dar, die durch die Vergrößerung der Schülerzahl entstanden waren. Eine Kompromisslösung zwischen altem und neuem Plan, zwischen architektonischem Ideal und realen Erfordernissen war unumgänglich geworden, und entstanden ist dabei ein Kompromiss mit eigenem Charakter.

An der südlichen Schauseite der Schule, befand Joachim Driller 2002, veränderte sich durch die Bauplanrevisionen „*keineswegs alles zum Besseren*“.¹⁷ Die völlig regelmäßige Anordnung der Fenster, die Franke nun statt der ursprünglich in Fensterfelder gedrittelten und durch Rundbogen- und Scharfenfenster belebten Wand schuf (Abb. 11), sorgte zwar für eine gleichmäßigere Beleuchtung der Flure; auch entsprach sie eher dem klassischen Stilempfinden und der am italienischen Vorbild orientierten preußischen Bautradition strenger Symmetrie. Ob sie aber künstlerisch einen Fortschritt darstellte, dürfte Geschmackssache sein.¹⁸ Dass auch hier eine Kompromisslösung möglicherweise stimmiger gewesen wäre, legt ein Blick auf die Schauffront des Ratsgymnasiums in Osnabrück nahe, die in Fenstergruppen organisiert ist und dadurch eine abwechs-



Abb. 12: Ratsgymnasium Osnabrück, Fenstergruppen der Straßenfront

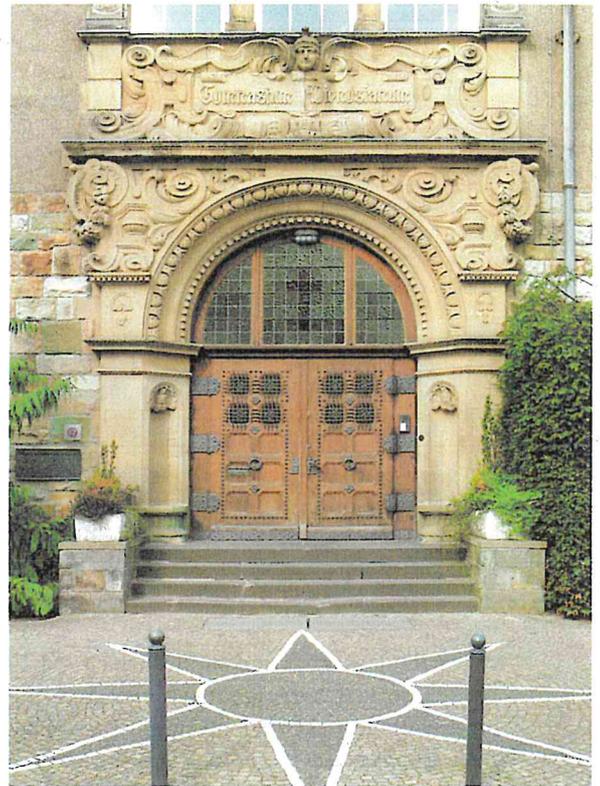


Abb. 13: Das Portal des Dionysianums nach dem endgültigen Entwurf

lungsreichere Rhythmik erhält (vgl. Abb. 12). Dem avantgardistischen Geschmack des Jugendstils jedenfalls hätte eine solche Lösung eher entsprochen.

Auch die anscheinend von Führer gewünschte dekorative Aufbereitung des ursprünglich ornamentarmen Portals muss eine echte Aufgabe für den jungen Architekten gewesen sein, der doch Wert darauf legte, auf „*jeden Zierrat*“ zu verzichten.¹⁹ Jedenfalls hatte er sichtlich Schwierigkeiten damit, eine befriedigende Lösung zu erarbeiten, denn er legte zwischen 1903 und 1907 allein drei verschiedene Entwürfe vor, bis ein für Architekt und Schulleiter gangbarer Kompromiss gefunden war. Dabei verwarf Franke schließlich die zwischenzeitlich angedachte Lösung wieder, ein klassisches Renaissance-Portal mit Tympanon zu errichten, und kehrte zu seinem rundbogigen Ursprungskonzept zurück, in das er lediglich die gewünschten Allegorien und etwas Blattschmuck integrierte (Abb. 13).

Auch hier mag man das Ergebnis künstlerisch unterschiedlich beurteilen. So ist es sicher zutreffend, dass durch die Portaldekoration die ursprünglich gewünschte Einfachheit zugunsten einer dem historistischen

schmacksempfinden entsprechenden Schmuckfülle fgegeben und damit die stilistische Klarheit des sprungsentwurfs verwischt worden ist. (Rudolf euing, 2007)²⁰

Ob Führer aber bei seinem Dringen auf mehr Ornamentik tatsächlich, wie Driller suggeriert,²¹ befürchtete, dass das Profil der Schule als humanistisches Gymnasium nicht ante bei einem völligen Verzicht auf den klassischen Schmuck nicht mehr erkennbar sein, und ob er am Ende die „Angst vor der eigenen Courage“ (ebd.) bei zu viel moderner Nüchternheit bekam, muss im – gleichwohl zivollen – Bereich der Spekulation bleiben. Es sieht nicht ton Führer allerdings nicht ähnlich, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Wahrscheinlicher dürfte es sein, dass Frankes radikale Orientierung an einer reduzierten deutschen Renaissance“ von Anbeginn an nicht vollständig Führers Geschmack entsprochen hatte. In dieser Richtung jedenfalls weist die Tatsache, dass Frankes Wettbewerbbeitrag die Kommission eben nicht vollumfänglich zufrieden stellen können. Was man sich vorgestellt hatte, war offenbar eine klassischere Variante der Jugendstil-Renaissance, die eben doch noch stark römisch-lituanische Elemente (Symmetrie, allegorischer Schmuck) und regionale Eigenarten wie den Backsteinbau enthielt – so wie auch Führers Direktorenvilla. Abließlich wäre dies für katholische Münsterländer eine durchaus normale Geschmacksorientierung gewesen. Deutsche Renaissance in Reinkultur hingegen nicht.

3 Gestaltung des Gebäudeinneren – Ausdruck des Führerschen Bildungskonzepts

Das neue Portal ist nur richtig zu würdigen als Teil des Ensembles, das es mit der Eingangshalle und der Ruhmeshalle bildete. Diese drei Gebäudeteile stellen nämlich den Empfangsraum der Schule für ihre Gäste dar – die Eingangshalle durfte von Schülern und Lehrern nicht betreten werden! Offensichtlich hatte Anton Führer ein feines Gespür für Psychologie und die Macht der Bilder, wenn er den Besucher unbedingt zunächst durch ein üppiges, allegorisch befrachtetes Portal führen wollte, bevor er ihn in das Innere des Gebäudes leitete.

Erst nachdem der Besucher am Portal aus den Tierlegorien die zentralen Tugenden der Schule – Fleiß, Ausdauer, Geduld²² – abgelesen und durch die Büste der Göttin Athene erfahren hatte, dass das Dionysianum unter dem Schutz der Stadt stand, sollte er in die „natio- nale Ruhmeshalle“ (R. Breuing)²³ des vorgelagerten Trep-



Abb. 14: Die Eingangshalle des Dionysianums

penhauses gelangen (Abb. 14). Diese war mit sechs Bildern aus der so genannten vaterländischen Geschichte ausgestattet und wurde programmatisch von einem schemenhaften Kreuz überwölbt, das der französischen, geometrischen Spielart des Jugendstils entspricht: Die Religion, so erfuhr der Eintretende, sollte hier über die Politik herrschen, worauf auch der lateinisch gefasste Spruch Heraklits über der Doppeltür zur Eingangshalle hinweist, der die Besucher zum Eintreten einlädt, da „auch hier Götter sind“.²⁴

Im Inneren des Gebäudes glaubt man Führers Einfluss auf Schritt und Tritt zu spüren. So zeigt die Wahl der Materialien für die Bodenbeläge, dass man besonderen Wert auf eine Kombination aus Ästhetik und Belastbarkeit im Alltag legte. Für die Treppen wählte man einen abrieb- und rutschfesten Kunstgranit, für die Hallen und Flure farbige Mattlacher Platten, für die Klassenräume schließlich ein haltbares Eichenparkett.

Auch an die Geräuschdämmung hatte man gedacht. So dämpft in der Mitte der Flure eine Laufspur aus

Linoleum die harten Tritträusche der genagelten Leder-
schuhsolen vor den Klassenräumen. Durch die Dislo-
kation des Physikraumes und der Turnhalle wurde dafür
gesorgt, dass vor allem für die starken unteren Jahr-
gänge – hier war man von 50 Schülern pro Klasse aus-
gegangen – die Wege kurz waren. Selbst externe Besu-
cher hatten nur wenige Meter zu laufen, konnten sie
doch direkt von der Eingangshalle zum Direktorenbüro
gehen. Die einreihige Anordnung der Klassenräume an
den Fluren und die Ausrichtung der Flure als Schall-
mauern zur Straße hin taten ein Übriges zur Lärmdäm-
mung im Gymnasium.

Durch Gaslampen und Nordung der Klassenräume
war für eine augenfreundliche Beleuchtung gesorgt. Die
spätere Umstellung auf elektrisches Licht war bereits ein-
geplant.

Dass auch das körperliche Wohlbefinden der Schü-
ler eine wichtige Rolle spielte, bezeugen die Frisch-
wasserbrunnen auf allen Fluren, die zentrale Versor-
gung der Klassenräume mit künstlich befeuchteter
Warmluft sowie die gute Isolierung gegen Winterkälte
und Herbstfeuchtigkeit mit Hilfe des Doppelschicht-
mauerwerks an den Wetterseiten.

Besonders bemerkenswert für die Einschätzung der
Rolle, die Anton Führer seinen Schülern zuge dachte, war
die Einrichtung der Klassenräume. Die Bänke sollten
nämlich nicht, wie damals üblich, streng auf das Leh-
rerpult hin ausgerichtet sein, sondern die Schüler soll-
ten auf die Tafel schauen. Zu diesem Zweck wurde an
den Stirnseiten der Klassenräume eine große Wandtafel
angebracht, statt, wie sonst üblich einer kleineren Wen-
detafel neben dem Pult. Um den Blick auf die zentrale
Wandtafel frei zu geben, sollten die Lehrer am Diony-
sianum in Zukunft neben der Tafel an der Fensterseite
sitzen. An der gegenüber liegenden Wandseite des Klas-
senraumes waren Bildleisten vorgesehen, an denen man
Anschauungsmaterial aufhängen konnte. Dass sich hin-
ter diesen scheinbar rein raumorganisatorischen Anwei-
sungen ein grundlegend neues Konzept von Unterricht
verbarg, muss jedem Lehrer gleich klar gewesen sein: Am
Dionysianum konnte nicht mehr der Lehrervortrag das
Hauptmedium eines verbal dominierten Unterrichts
sein, den die Schüler traditionell mitprotokollieren
mussten, sondern im Mittelpunkt musste nun die
gemeinsame Erarbeitung und Sicherung des Stoffs mit
Hilfe von Visualisierungsmedien im Unterrichtsgespräch
stehen, bei dem der Lehrer aus dem Zentrum heraus und
die Schüler und ihre Beiträge in den Fokus rücken.

Der Visualisierung als neuer Methode des huma-

nistischen Gymnasiums sollte auch die reichhaltige
Innenausstattung mit zahlreichen Kopien der Bildwerke
großer Meister dienen. Sie sorgte für ein museales
Ambiente, das dem Ziel, die Gymnasiasten auch in
ästhetischen Fragen zur Führungsschicht der Nation
heranzubilden, gerecht werden sollte.²⁵

Das Bildungskonzept des Gymnasialdirektors Dr.
Anton Führer folgte also dem aktuellsten pädagogischen
Trend, der sich vom Dozierunterricht des 19. Jahrhun-
derts hin zum persönlichkeitsbildenden Erarbeitungs-
und Diskussionsunterricht des 20. Jahrhunderts wendete
und damit die Grundlage für den weltweit bewunderten
und kopierten deutschen Gymnasialunterricht legte – ein
pädagogisch avantgardistisches Konzept, das bei-
spielsweise in Frankreich und Italien erst mit hundert-
jähriger Verspätung im Gefolge des PISA-Schocks Ein-
zug gehalten hat.

Charakteristika des Dionysianums im Vergleich mit dem Osnabrücker Ratsgymnasium von 1906

Die Charakteristika des neuen Rheiner Gymnasiums
treten am deutlichsten im Vergleich mit dem zeitgleich
erbauten humanistischen Gymnasium der Stadt Osnab-
rück, dem dortigen Ratsgymnasium, zutage. Ebenfalls
im 17. Jahrhundert gegründet, war auch dies um die Jahr-
hundertwende endgültig zu klein geworden, so dass
ein Neubau erforderlich wurde. Gedacht war dabei an ein
großes Gebäude, das auch im Stil der „deutschen Renais-
sance“ errichtet werden sollte.

Das im Jahr 1906 bezugsfertige Ratsgymnasium prä-
sentierte sich dem Betrachter heute als ein Bauwerk, das
dem Gymnasium Dionysianum in vielen Punkten ähnelt.
Topographische Situation, Grundriss, Geschosshöhe,
Klassenzahl entsprechen dem Dionysianum nahezu
genau. Auch die architektonische Grundstruktur gleicht
der des Dionysianums: rechter Hand der Haupt- und Ver-
waltungstrakt mit Aula, aufwendigem Eingangsbereich
und hoher Giebelfront, links davon leicht zurücksprin-
gend der dreistöckige Klassentrakt mit einer zweiten
Treppe, angedeutet durch die Fenster am linken Sei-
tenflügel; hinter dem Gebäude ein großer Schulhof
(Abb. 15 u. 16).

Augenfällige Unterschiede in der Außengestaltung
ergeben sich einerseits durch die bescheidenere Fassa-
denverkleidung des Ratsgymnasiums, die mit ihrem
Zusammenspiel von weißem Putz und dem für Osnab-
rück typischen gelben Sandstein die regionale Tradition

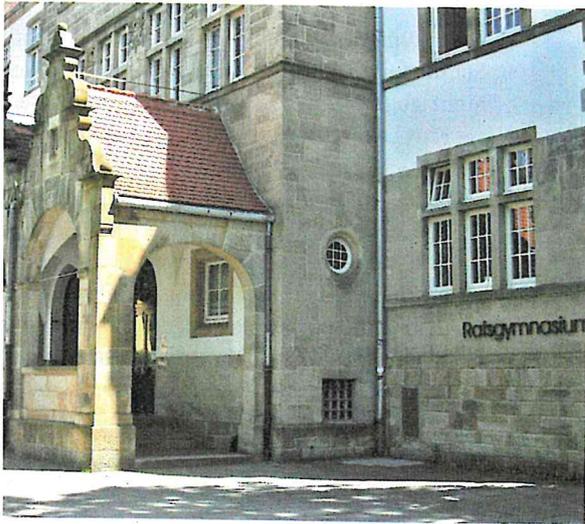


Abb. 15: Ratsgymnasium Osnabrück, Arkaden vor dem Haupteingang



Abb. 16: Der Innenhof des Ratsgymnasiums in Osnabrück

aufnimmt und dabei eine klare, helle Ästhetik erzielt. Der Repräsentationstrakt tritt im Vergleich zu dem des Dionysianums mehr in den Hintergrund. Er weist eine geringere Fensterfläche auf und verzichtet ganz auf ein Portal. Stattdessen geht der Besucher durch einen vorgelagerten Arkadengang seitlich auf den Haupteingang zu. Dort eingetreten, öffnet sich vor ihm in einem hellen Raum sogleich das Treppenhaus. Zwischentüren, Säulen und Gewölbe, wie im Dionysianum, fehlen hier ganz. Lediglich in den oberen Etagen des relativ engen Treppenhauses ist die Decke gewölbt (vgl. Abb. 17 u. 18).

Ansonsten herrschen flache Bohlen- oder Putzdecken vor. Die Bodenbeläge sind funktional, aber sparsam mit roten Fliesen belegt, die Wände verputzt statt gekachelt, die Treppengeländer aus Schmiedeeisen statt aus Sandstein oder Maßwerk. Der nüchterne Eindruck setzt sich durch die kargen Flure, in denen keine Mosaiken, Wandfliesen oder Trinkbrunnen zu finden sind, fort bis in die Aula, die etwa dieselben Maße wie die Aula des Dionysianums aufweist, jedoch eine Theaterbühne enthält und ansonsten mit ihrer klassizistischen Decken- und Wandvertäfelung ebenfalls den Eindruck von Klarheit, Sparsamkeit und Nüchternheit vermittelt.

Im Übrigen ist die Innenausstattung heute karg; im Originalzustand müssen sich den Blicken der Schüler jedoch ähnlich wie im Dionysianum zahlreiche Kopien antiker Statuen dargeboten haben, allerdings in stärkerem Maße mit Bezügen zur griechischen Kunst und Mythologie, als dies in Rheine der Fall war. Dass im evangelischen Ratsgymnasium Heiligendarstellungen fehl(t)en, versteht sich von selbst.

Im Vergleich mit dem Osnabrücker Ratsgymnasium treten die Strömungen des Zeitgeistes, der das Dionysianum prägte, deutlich zutage. Typisch dafür ist nicht nur der Wunsch der Bauherren nach einem Gebäude in „deutscher Renaissance“, sondern auch die im Jahresbericht des Dionysianums von 1910 erklärte absichtsvolle Behauptung, man habe jeden überflüssigen „Zierat, jede Täuschung oder Effekthascherei streng vermieden“.²⁶ Funktionale Klarheit, Materialechtheit, pseudomuseale Innenausstattung sind weitere offensichtliche Gemeinsamkeiten.

Fragt man aber, mit welcher Konsequenz die „Effekthascherei“ tatsächlich vermieden wurde, so zeigt sich doch ein deutlicher Unterschied zwischen beiden Schulen: Nicht nur die ungleichgewichtige Baumassengruppierung, sondern auch der grau-grün glitzernde stein- oder betonfarbige Putz des Gebäudes verleihen dem Dionysianum einen ungleich massiveren, machtvolleren Ausdruck, als das weiß gestrichene Ratsgymnasium ihn erzeugen kann. Auf Effekt zielt auch das im Gegensatz zum Ratsgymnasium üppig dekorierte Portal des Dionysianums. Auf feierliche Licht- und Symbolwirkung schließlich ist auch die kryptenähnliche Ausgestaltung der Eingangshalle und der Wandelhalle am Dionysianum hin konstruiert – ein Effekt, der sich in der weiten, schlichten Eingangshalle des Ratsgymnasiums, die unmittelbar in das ebenso schlichte Treppenhaus überleitet, weder einstellen kann noch soll (vgl. Abb. 19 u.



Abb. 17: Das Treppenhaus des Dionysianums, 2. OG

20). Hier fehlt jegliches Spiel mit dem Licht, mit der Vielfalt teurer Materialien, hier herrschen klare, kühle Töne vor im Gegensatz zu den gedämpften, warmen Farbmustern im Dionysianum. Dass diese Wirkung im Dionysianum bewusst angestrebt wurde, zeigt die Ergänzung zu dem oben zitierten Satz aus dem Jahresbericht von 1910, in der der Autor erklärt, man habe trotz aller Vermeidung von Effekten dennoch versucht, „beim Eintritt in das Haus eine feierliche Stimmung zu erwecken und den Aufenthalt in der Schule anheimelnd und freundlich zu gestalten“.²⁷

Verrät das gekonnte Spiel mit Farben und Materialien am Dionysianum die Handschrift des gewandten, modernen großstädtischen Architekten Franke, so zeigt die Gestaltung des Eingangsbereichs das Geschick und Ethos des engagierten Pädagogen Anton Führer, dem bei aller eigenen fachwissenschaftlichen Kompetenz und bei allem Hang zum sarkastischen Humor doch das Gefühl

für die emotionalen und physischen Bedürfnisse seiner Schüler und die Mittel der psychologischen Führung nicht abging. Vielleicht deshalb stimmte er auch zu, als Franke die ursprünglich geplante warmfarbige Fassade aus rotem Backstein und gelbem Sandstein durch das effektvollere Gemisch aus grauen und grünlichen Farben ersetzen wollte, obwohl der Architekt damit einen deutlichen Schritt weg von der gewünschten heimischen niederländisch-niederrheinischen Variante der „deutschen Renaissance“ tat, die am Ende nur noch als „frei nachempfunden“²⁸ durchschimmerte, zugunsten eines wirkungsmächtigeren Bauwerks. In Osnabrück hingegen orientierte man sich klar an den Vorgaben der benachbarten Weserrenaissance, die sich mit der preußischen Formenstrenge leicht kombinieren ließ.

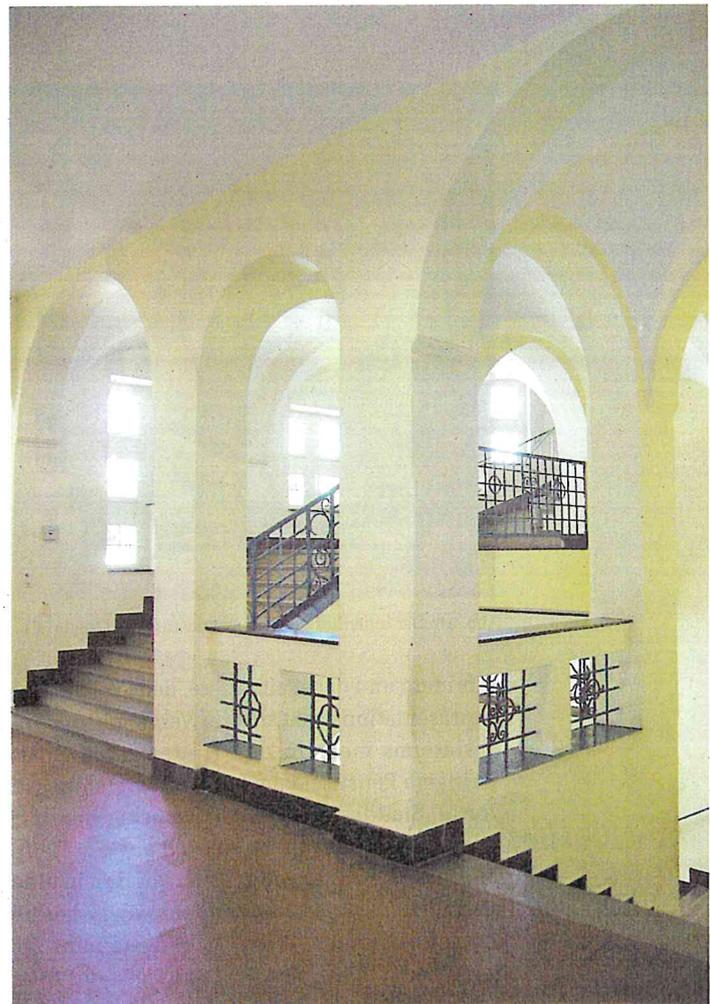
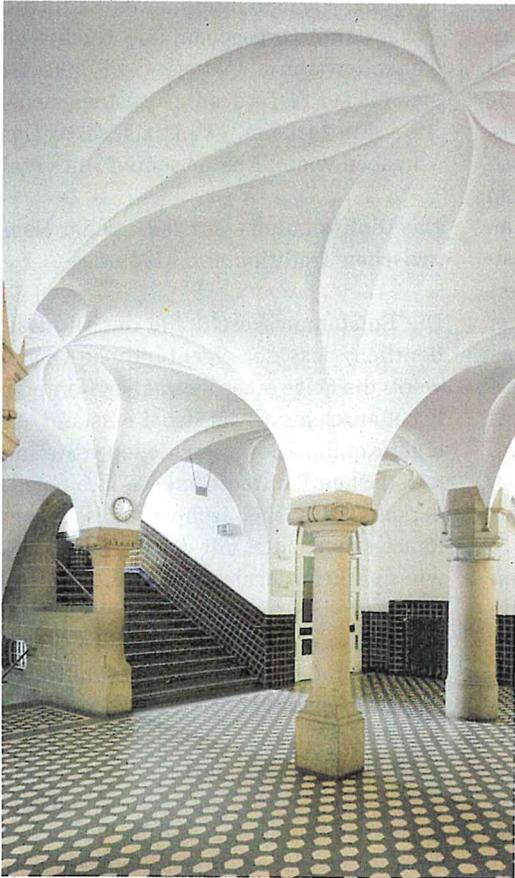


Abb. 18: Das Treppenhaus im Ratsgymnasiums



Wandelhalle des Dionysianums mit Blick ins Treppenhaus

„Leist“ des Dionysianums – Ergebnis der kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen

Man kann die Charakterzüge der Schulgebäude zusammenfassen, wenn man die Unterschiede in den Konzeptionen betrachtet. Auf der Osnabrücker Seite protestantische Nüchternheit und Formenstrenge, gepaart mit der für das rheinische Gymnasium typischen Hellenenbegeisterung im Bildprogramm, auf der rheinischen Seite an südlichen und niederrheinisch-niederländischen Traditionen sowie neuesten pädagogischen und technischen Trends orientierte vielfältigere Mischbauweise, die physische und psychologische Bedürfnisse mehr berücksichtigt und im Bildprogramm römisch und klassisch – und das heißt im Münsterland – geprägt war.

Dies stellt sich die Frage nach den Ursachen, die die Gleichartigkeit der finanziellen, zeitlichen,

bauästhetischen, räumlichen und sozialdemographischen Rahmenbedingungen zu so unterschiedlichen konzeptionellen Lösungen geführt haben. Wieso ist unter so ähnlichen Voraussetzungen und mit vergleichbaren Mitteln in beiden Städten jeweils ein ästhetisches, in Rheine aber ein zweifellos effektvolleres, die Zeitenwechsel besser überdauerndes Bauwerk entstanden? Da andere Ursachen ausscheiden, kann der Grund nur in den beteiligten Personen und ihren Denkweisen liegen. Sicher war es in Rheine eine glückliche Fügung, dass Architekt und geistiger Bauherr durch ihre gemeinsame großstädtische Prägung und ihr besonderes persönliches Verhältnis keine Schwierigkeiten gehabt haben dürften, sich miteinander ins Benehmen zu setzen und über den lokalen Tellerrand hinauszusehen. Franke wird es leichter gefallen sein als anderen Architekten, die Wünsche und Vorstellungen seines Auftraggebers zu begreifen. Letzterer wiederum hatte offensichtlich in diesem wie in allen anderen Bereichen, in denen er tätig wurde, sehr dezidierte, gut durchdachte Vorstellungen, die wie diejenigen seines Architekten voll am Puls der Zeit lagen.

Wie sein Osnabrücker Amtskollege Direktor Knoke war Führer natürlich preußischer und deutscher Patriot und daher auf strenge Pflichterfüllung und einfache Klarheit bedacht, wie die Bauausschreibung unzwei-



Abb. 20: Zum Vergleich: die Eingangshalle des Ratsgymnasiums

felhaft belegt. Er war auch ein pädagogisch engagierter Gymnasialdirektor, dem seine Schüler, und besonders die jüngeren, sehr am Herzen lagen.²⁹ Als solcher war er Neuem gegenüber aufgeschlossen, und dies erklärt die technisch-unterrichtliche Modernität des Dionysianums. Im Gegensatz zu Knoke aber war er katholischer Westfale. Daher konnte er die neuen Anregungen aus dem fortschrittlichen Westen, dem Rheinland und den Niederlanden, dem Ruhrgebiet sowie dem rheinisch-westfälischen Bergland leichter aufnehmen, wie ja überhaupt das Münsterland seine geistigen Einflüsse immer eher von Westen und Süden als von Osten bezogen hat. Und er konnte weit selbstverständlicher als seine protestantischen Osnabrücker Kollegen auf die Wirkungsmacht der Bilder setzen, um seine Ideen zu vermitteln. Formenstrenge und Nüchternheit waren preußische, aber keine katholischen und schon gar nicht münsterländer Eigenarten.

Franke und Führer hatten es auch, das darf man nicht vergessen, mit ihrer Gemeinde leichter als die Osnabrücker. Für Rheine war der Bau des katholischen Gymnasiums Dionysianum, ebenso wie der parallel geplante Bau der mächtigen Antonius-Basilika, ein Prestigeobjekt, in dem sich Kirche, Kommune und Kommerz gemeinsam finden konnten, galt es doch, damit ein selbstbewusstes Denkmal für die aufstrebende katholische Industriestadt zu errichten – eine Kommune, eine Konfession, ein Gymnasium. Wichtig war dabei die repräsentative Wirkung – in der Formensprache war man frei. 50 km entfernt, in Osnabrück, lagen die Dinge komplizierter. Dort ging es nämlich darum, der protestantischen Mehrheit in der Stadt endlich ein würdiges Gymnasialgebäude zu verschaffen, das es mit dem katholischen, sich noch auf Karl den Großen berufenden Traditionsgymnasium, dem Carolinum, aufnehmen konnte. Damit waren enge Rahmenbedingungen gesetzt: Das neue Gebäude musste Bezug auf die Konkurrenzschule nehmen, diese übertreffen und eindeutig als protestantisch und regional bestimmt zu erkennen sein. Der geeignete Baustil – deutsche Renaissance protestantischer

Prägung, wie man ihn in der Weserrenaissance vorfand – war damit vorgegeben, und Nüchternheit und Sparsamkeit waren ein Muss. Und tatsächlich hielt man sich bis zur Farbe des Putzes strengstens an diese Leitlinie. Ein lockerer, eklektizistischer Umgang mit den Vorgaben wie in Rheine schied von vornherein aus.

Das Dionysianum – ein charmanter Kompromiss zwischen Tradition und Moderne

Die Entstehungsgeschichte des Dionysianums macht deutlich, dass der eigentümliche Charakter des Bauwerks die Folge einer Vielzahl an Kompromissen ist. Der Facettenreichtum, der dabei entstand, ist das Ergebnis einer Kombination verschiedener Strömungen der historischen Bautradition, die ihre Quellen in der niederländischen, rheinisch-westfälischen und klassischen Renaissance hatte, mit den Ansprüchen der Moderne, wie den Erfordernissen der Schulreformen oder den neuen architektonischen, künstlerischen und technischen Trends. In der fantasievollen Vielfalt des Dionysianums und der geglückt vermittelten Spannung zwischen der massiven Außenwirkung des Gebäudes und der warmen, „anheimelnden“ Innenausstattung liegt der besondere Reiz dieses Schulgebäudes.

Aus der unideologischen Verknüpfung der Stile durch Frankes freie Interpretation der „deutschen Renaissance“ ist im Dionysianum ein idiosynkratisches Bauwerk in einem „malerischen“³⁰ Mischstil entstanden, der sich leicht in die Erinnerung einbrennt, weil darin unter Vermeidung von Extremen technische Moderne und heimische Geborgenheit, gymnasiale Aura und pädagogische Pragmatik, kurz: Neues und Altes in Einklang gebracht worden sind. In dieser durch Franke und Führer geschaffenen Vielfalt in der Einheit liegt m. E. der wesentliche Grund, weshalb sich Generationen von Schülern und Lehrern in diesem Gymnasium so wohl fühlen konnten, dass sie ihm über Jahrzehnte hin in ungewöhnlichem Maße verbunden geblieben sind. Viel mehr kann ein Schulgebäude nicht leisten.

Anmerkungen:

- 1 Anton Aulke: „Meine Erinnerungen an den Gymnasialdirektor Geheimrat Dr. Anton Führer.“ In: Anton Führer: *Geschichte der Stadt Rheine*. 2. Aufl. Hrsg. von Heinrich Büld. - Rheine: Eckers, 1974, S. 18-22.
- 2 Rudolf Breuing: „Gymnasium Dionysianum.“ In: Rudolf Breuing u. Karl-Ludwig Mengels: *Die Kunst- und Kulturdenkmäler in Rheine. Teil II: Die Profanen Denkmäler*. Hrsg. von der Stadt Rheine. - Steinfurt: Tecklenborg, 2007, S. 270-299. Da Rudolf Breuing bereits

eine umfassende und detaillierte künstlerisch-architektonische Beschreibung des Dionysianums erarbeitet hat, soll an dieser Stelle auf eine genaue Schilderung des Bauwerks zugunsten einer historischen Würdigung verzichtet werden.

3 Vgl. Aulke, a.a.O..

4 Anton Führer: *Kath. Gymnasium Dionysianum in Rheine. 48. Jahresbericht*. - Rheine: Altmeppen, 1910, S. 33.

5 *400 Jahre Ratsgymnasium Osnabrück*. Hrsg. Von Uwe Schipper. -

Hraunschweig; Rasch, 1997, S. 391.

vgl. „Gymnasium für Rheine.“ (o.V.) *Deutsche Konkurrenzen* 17, H. 2 (1904), S.3. Der Text als Ganzes trägt deutlich Führers Handschrift. Vor allem der zusätzliche Anbau an der Nordseite dürfte dazu geführt haben, dass die ursprünglich projektierte Bausumme am Ende um 40 Prozent überschritten wurde und sich schließlich auf 45.000 Mark belief – etwa ebensoviel, wie die Stadt Osnabrück zwei Jahre zuvor für ihr neues Ratsgymnasium hatte ausgeben müssen. – Führer, a.a.O., S. 36.

Ausschreibungstext und Preisrichterurteil wurden veröffentlicht in „Gymnasium für Rheine.“, a.a.O., S. 1-5. Alle Zitate aus dem Ausschreibungstext sind im Folgenden dieser Veröffentlichung entnommen.

Im Folgenden nach: Joachim Driller: „'Klipp und klar' mit Rücklichtnahmen: Josef Frankes Gymnasium Dionysianum in Rheine, 1903-1909“. In: Frank R. Werner (Hrsg.): *Gymnasium Dionysianum Rheine*. - Steinfurt: Tecklenborg, 2002, S. 15-20.

zit. nach Joachim Driller, a.a.O., S. 18.

Die Zitate und Angaben im Folgenden s. Anm. 8.

„Gymnasium für Rheine.“, a.a.O., S. 5.

Die vergleichende Würdigung der beiden Entwürfe in der schriftlichen Beurteilung durch die Preisrichter, veröffentlicht in: „Gymnasium für Rheine.“, a.a.O., S. 5.

Ebd.

Ebd.

Führer, a.a.O., S. 36.

Driller, a.a.O., S. 23.

Driller, ebd., beurteilt die Neugestaltung als ungünstig.

Führer, a.a.O., S. 36.

Breuing, a.a.O., S. 280.

Driller, a.a.O., S. 25.

22 Ob die neben der Biene als Allegorie für Fleiß und Sozialverhalten und der Eule als Sinnbild für die Weisheit über dem Rundbogen des Portals angebrachte Schnecke tatsächlich, wie im Jahresbericht des Dionysianums von 1910 gedeutet, als humoristische Versinnbildlichung der Faulheit zu verstehen ist (Driller, a.a.O., S. 23) oder ob darin ein rein positives Verständnis des Begriffs im Sinne eines Lobes der Langsamkeit, Gründlichkeit, Beharrlichkeit zu sehen ist (Breuing, a.a.O. S. 280), ist dabei weniger wichtig und muss wohl dem persönlichen Urteil jedes Einzelnen überlassen bleiben. In der Anregung zur Auseinandersetzung mit dem programmatischen Inhalt des Portalschmucks liegt ja überhaupt der didaktische Sinn dieser Ausschmückung. Die Göttin Athene jedenfalls, deren Kopf über dem Schulnamen zu sehen ist, hatte als Göttin der Bildung und Klugheit und mutige Schutzherrin der Lehrer und der Kommune bei einem städtischen Gymnasium eine eindeutige Funktion.

23 Breuing, a.a.O., S. 283.

24 Die süffisante Konnotation, die der heutige Besucher als Anspielung auf die Rolle der Gymnasialprofessoren in den Spruch hineinlesen möchte, wird auch einem Mann wie Führer nicht entgangen sein. Belegt ist eine solche Deutungsabsicht allerdings nicht.

25 Die originale Innenausstattung des Dionysianums ist in einem Bildbändchen dokumentiert, das die Schule unter dem Titel „*Ansichten des Gymnasiums in Rheine*“. Den Teilnehmern des 29. Westfälischen Philologentages am 14. Juli 1912, gewidmet von dem Lehrerkollegium des Gymnasiums in Rheine“ herausbrachte.

26 Führer, a.a.O., S. 36.

27 Ebd.

28 Ebd.

29 So Anton Aulke in der Würdigung seines ehemaligen Schulleiters.

– Aulke, a.a.O., S. 518, 520, 522.

30 „Gymnasium für Rheine.“, a.a.O., S. 5.





*Der Hahn steht für Wachsamkeit und frühes Aufstehen;
vgl. aber auch Luk. 22,60.*



*Der Hund steht für Wachsamkeit und Treue,
vgl. aber auch Homer, Odyssee 17,290ff.*



*Die Bienen stehen für Fleiß und vorbildliche
staatliche Organisation.*



*Das Eichhörnchen steht für Behendigkeit
und kluge Vorratshaltung.*



*Der schillernde Eisvogel ist in der Luft zu Hause,
brütet in Erdhöhlen und fischt im Wasser.*



*Die nachtaktive Eule ist das heilige Tier der Athene,
der Göttin der Weisheit.*